

# «Mehr Einwohner bringen mehr Spielraum»

Birsfelden brauche moderates Wachstum, sagt Gemeindepräsident Christof Hiltmann

Von Alex Reichmuth

**BaZ:** Herr Hiltmann, Birsfelden will sein Zentrum aufwerten. Warum?

**Christof Hiltmann:** Birsfelden hat keine lange Geschichte als eigene Gemeinde und besitzt daher auch keinen historischen Dorfkern. Es war vielmehr ein Strassendorf, das sich vor knapp 150 Jahren von Muttenz losgelöst hat. Unsere Ortsmitte ist darum mehr zufällig entstanden, ohne gezielte Planung. Das wollen wir beheben. Im Zentrum sollen die bestehenden Freiräume genutzt werden, um Birsfelden eine attraktive Identität zu geben.

Im Frühling ist das Projekt «Camillo» vorgestellt worden, das als Sieger eines Wettbewerbs hervorgegangen ist. Inzwischen wurde das Projekt unter Einbezug der Bevölkerung verbessert. Das überarbeitete Resultat wird am 8. November anlässlich einer Infoveranstaltung präsentiert. Hat es grosse Änderungen gegeben?

Durchaus. «Camillo» stammt aus der Feder des Architekturbüros Harry Gugger Studio. Nun musste noch die Birsfelder DNA ins Projekt eingebracht werden. Aufgrund der Gespräche mit der Bevölkerung und den Interessengruppen haben wir einige Elemente verändert. Die grundsätzliche Charakteristik des Projekts bleibt aber erhalten.

**Worin besteht die Birsfelder DNA?**

Jedes Dorf hat seine eigene DNA. Birsfelden ist ein Zuwanderungsort. Es sind Leute aus verschiedenen Gebieten der Schweiz hierhin gezogen. Auch die ausländische Bevölkerungsgruppe ist ziemlich gross. So entstand eine ganz eigene, vielfältige Dorfkultur. Diese galt es, noch stärker einzubringen.

**Birsfelden hatte vor einigen Jahrzehnten rund 15 000 Einwohner, jetzt sind es noch etwas über 10 000. Was sind die Ursachen dieses Bevölkerungsschwunds?**

Wir konnten seit den 1970er-Jahren, als wir fast 15 000 Einwohner hatten, keinen neuen Wohnraum mehr zur Verfügung stellen. Unsere Baulandreserven sind seit damals erschöpft. Gleichzeitig beanspruchen die Menschen immer mehr Wohnfläche pro Person, sodass bei einer gleich bleibenden Zahl an Wohnungen die Bevölkerung eben zurückging.

**Jetzt will Birsfelden aber erklärterweise wieder wachsen. Wie soll das möglich sein ohne Bauland?**

Flächenmässig haben wir nur noch wenige Potenziale. Primär geht es dabei um die Umwandlung von Zonen für öffentliche Werke und Anlagen in Bauzonen. So zum Beispiel im Zentrum. Daneben kann man natürlich in die Höhe wachsen. Diesbezüglich gibt es momentan zwei private Projekte.



**Die Dorfkultur stärker einbringen.** Birsfelden will sein Zentrum aufwerten. Gemeindepräsident Christof Hiltmann will bestehende Freiräume nutzen, um der Gemeinde eine attraktive Identität zu geben. Foto Jérôme Depierre

**Warum strebt Birsfelden ein Bevölkerungswachstum an?**

Der Gemeinderat ist überzeugt, dass Birsfelden im Wohnraumangebot und der Freiraumplanung Neuerungen und Modernisierungen benötigt. Die Gemeinde war bis in die 1970er-Jahre sehr progressiv in Sachen Infrastruktur, seither ging aber nicht mehr

«Es liegt mir fern, Ramlinsburg als Wohnort gering zu schätzen.»

viel. Dazu kommt, dass die Gemeinden allgemein immer mehr und komplexere Aufgaben zu übernehmen haben, etwa bezüglich Bildung und Gesundheit. Da schaffen zusätzliche Einwohner mehr Handlungsspielraum.

**Das Gemeindebudget soll also erhöht werden?**

Das ist auch beabsichtigt, ja. So sind wir finanziell besser gegen Unvorhergesehenes gewappnet.

**Sie sagten kürzlich an einem Podium zur Zentrumsentwicklung, die Leute sollten**

**in Birsfelden wohnen, nicht in Ramlinsburg. Warum?**

Es liegt mir fern, Ramlinsburg als Wohnort gering zu schätzen. Meine Aussage beruhte alleine auf den Vorgaben des eidgenössischen Raumplanungsgesetzes. Dieses fordert eine Verdichtung nach innen, um die Zersiedelung einzuzugrenzen. Es macht Sinn, dass die Leute dort wohnen, wo sie auch arbeiten, um weiter wachsende Verkehrsströme zu verhindern. Angesichts der grossen Arbeitszentren in der Stadt, im Dreispitz oder in Schweizerhalle liegt Birsfelden als Wohnort optimal.

**Wollen Sie vor allem Reiche anlocken, die viel Steuern bezahlen?**

Ganz und gar nicht. Wichtig ist uns eine gesunde Durchmischung. Es sollen Leute aus allen gesellschaftlichen und einkommensmässigen Schichten kommen. Wir wollen zusätzlichen Wohnraum schaffen für Junge, Alte, Alleinstehende, Familien, Reiche und weniger Reiche. Birsfelden hat schon heute den höchsten Anteil an genossenschaftlichen Wohnungen im ganzen Kanton. Erschwinglicher Wohnraum wird auch Teil der neuen Angebote sein.

Daneben braucht es aber auch Angebote für gehobeneren urbane Ansprüche. Die Zustände wie an der Goldküste wird es bei uns aber sicher nicht geben.

**Es sollen Quartiere aufgewertet werden, zum Beispiel das Sternfeld. Aufwertung lässt aber erwarten, dass die Wohnungen teurer werden.**

Nein. Der Fokus im Sternfeld liegt auf der Revision des Quartierplans, der in die Jahre gekommen ist. Der bestehende Plan lässt fast keine Veränderungen zu. Hier braucht es mehr Flexibilität, damit das Quartier in die nächste Generation überführt werden kann. Dazu gehören auch Überlegungen zur Umgestaltung des Quartierplatzes oder Fragen rund um die Anbindung des Quartiers ans Dorfzentrum.

**Neue Einwohner bedeuten, dass mehr in die Infrastruktur und in Schulen investiert werden muss. Sie aber wollen mehr finanziellen Spielraum für die Gemeinde. Geht diese Rechnung auf?**

Ja. Der zusätzliche Aufwand, der von zusätzlichen Einwohnern generiert wird, wird von diesen via Steuereinnahmen auch finanziert. Bezüglich Schülerzahlen kann es aber auch

ohne zusätzliche Leute Ausschläge nach unten oder oben geben, etwa wegen Generationenwechsellern in einzelnen Quartieren. Und daher ist das oberste Gebot die Erhöhung des Handlungsspielraums. Und dieser steigt, je mehr Einwohner Birsfelden hat.

**Es soll zum Teil verdichtet gebaut werden, auch zwei Hochhäuser sind vorgesehen. Das schreckt viele Einwohner ab. Haben Sie Verständnis dafür?**

Absolut. Es geht hier auch um Symbole, gerade bei Hochhäusern. Ob diese optisch schön sind und ins Dorfbild passen, ist Geschmackssache. Ich bin jedoch überzeugt, dass man Hochhäuser ästhetisch ansprechend

«Es braucht Wohnraum für Junge, Alte, Familien, Alleinstehende, Reiche und weniger Reiche.»

gestalten und gut in unser Dorfbild einbauen kann. Kommt dazu, dass man mit Bauen in die Höhe mehr Freiflächen am Boden schaffen kann. Qualitativ ausgereifte Hochhaus-Projekte sind darum aus Sicht des Gemeinderats ein Gewinn.

**Mehr Leute auf gleichem Raum erhöht den Dichtestress.**

Wie erwähnt hatte Birsfelden früher 15 000 Einwohner und heute 10 500. Unsere Gemeinde wurde folglich «entdichtet». Ein moderates Wachstum um 1000 bis 1500 Personen erträgt es. 15 000 Einwohner werden es aber bestimmt nicht mehr werden.

**Viele Einwohner befürchten bei den aktuellen Aus- und Umbauplänen, dass Bäume und Grünflächen verschwinden. Zu Recht?**

Nein. Im Zentrum gibt es zwar Verschiebungen von Grünflächen und kleine Reduktionen. Allerdings werden diese durch eine grössere Biodiversität mehr als kompensiert. Das verdichtete Bauen bietet andernorts, wie erwähnt, die Chance, mehr Freiflächen zu schaffen.

**Birsfelden ist eine stadtnahe Gemeinde, die urban geprägt ist. Welche Entwicklungschancen hat eine solche Gemeinde?**

Unser grösstes Plus ist unsere Lage mit der Nähe zur Stadt Basel und den wichtigsten Arbeitsplätzen der Region. Birsfelden soll daher vor allem ein Wohnort mit hoher, vielfältiger Lebensqualität sein, umgeben von den Naturräumen Rhein, Birs und Hardwald. Auch Teile des heutigen Hafens könnten für Wohnraum genutzt werden. Das ist jedoch Zukunftsmusik und frühestens in zwanzig bis dreissig Jahren ein Thema.

Christof Hiltmann ist Gemeindepräsident von Birsfelden und Landrat der FDP.

Neu erschienen

## Ein Buch gegen das Vergessen ungeklärter Morde

Von Thomas Gubler

Sie mögen noch so schauerlich sein und seinerzeit eine ganze Region erschüttert haben. Gleichwohl müssen unaufgeklärte Verbrechen, und im Speziellen ungeklärte Morde, auch eine gewisse Faszination ausüben. Anders ist jedenfalls das grosse Interesse an entsprechenden Artikelserien und Büchern zu diesem Thema nicht zu erklären. Der Mensch scheint mit dem Nichtwissen in diesem Bereich nicht ganz klarzukommen.

Das neuste literarische Erzeugnis zum Thema wurde eben vom Schriftsteller und Journalisten Walter Hauser unter dem Titel «Hoffen auf Aufklärung – Ungelöste Morde in der Schweiz zwischen Verfolgung und Verjährung» vorgelegt. Ein Büchlein von gut 140 Seiten, das den Leserinnen und Lesern zwölf ungeklärte Fälle wieder ins Gedächtnis ruft. Und selbstverständlich gehört zu diesen auch der brutale Fünffachmord vom 5. Juni 1976 in Seewen. Ein nie gefasster Täter

hatte vor 42 Jahren in einem Wochenendhäuschen ausserhalb der Dornecker Gemeinde mit einem Winchester-Repetiergewehr fünf Angehörige einer Familie regelrecht hingerichtet.

**Von Oberriet bis Kehrsatz**

Als weitere Fälle führt Hauser unter anderen den Kristallhöhlenmord von Oberriet (SG) aus dem Jahre 1982 an, bei dem zwei Mädchen, die sich auf einer Velotour befanden, unter nie geklärten Umständen umgebracht und deren Leichen erst nach Monaten entdeckt worden waren; sodann der Braunwalder «Steinschlag» von 1985 und selbstverständlich der Kehrsatzer Mordprozess. Letzterer hatte bei seiner Neuauflage 1993, die aufgrund eines gutgeheissenen Revisionsgesuchs notwendig geworden war, weit über die Landesgrenzen hinaus Beachtung gefunden und mit dem Freispruch des Angeklagten Bruno Zwahlen geendet. Sechs Jahre zuvor war Zwahlen unter fragwürdigen Umständen wegen angeblichen Mordes an seiner Ehefrau

zu einer lebenslangen Zuchthausstrafe verurteilt worden.

Wer nun aber erwartet, Walter Hauser werde in seinem Buch neue Erkenntnisse zu den Fällen liefern, wird enttäuscht. Das war offenbar auch weder sein Anspruch noch sein Ziel. Die Ereignisse werden gewissermassen «aktualisiert» und aus teilweise neuen Blickwinkeln beleuchtet. So hat der Autor mit zahlreichen in unterschiedlicher Weise Betroffenen gesprochen – mit Richtern, Ermittlern, teilweise auch mit ehemaligen Verdächtigen und mit Familienangehörigen der Opfer. Im Fall des Mordfalls von Seewen ist es der Sohn des getöteten Ehepaares Siegrist, der zu Wort kommt. Der heute 63-jährige Mann hofft nach wie vor auf eine Lösung des mittlerweile verjährten Falles. In «Hoffen auf Aufklärung» erklärt der Mann, wie er 24 Jahre lang – bis er dann ein Buch über die Tragödie schrieb – traumatisiert und ausserstande gewesen sei, über die Ereignisse zu sprechen. Heute gehe es ihm nicht mehr darum, den Täter, falls dieser

überhaupt noch lebt, hinter Schloss und Riegel zu bringen. «Einzig die Hoffnung auf Klärung des Unfassbaren treibt mich an. Auch wenn diese Hoffnung immer kleiner wird.»

**Kritik an der Verjährbarkeit**

Und da setzt die im Vorwort geäusserte Kritik von Autor Walter Hauser an. Sie zielt auf die Verjährungsfrist von 30 Jahren für Mord ab. Die Verjährung eines Delikts hat nämlich zur Folge, dass selbst im Fall, dass neue Fakten und Erkenntnisse auftauchen, keine strafprozessualen Massnahmen wie Verhaftungen oder Durchsuchungen mehr möglich sind. Im Zeitalter von DNA-Analysen und genetischen Fingerabdrücken aber müsste laut Hauser die 30-jährige Verjährungsfrist überdacht werden. Weil in der Schweiz pädosexuelle Straftaten nicht verjährten, wäre es «nur konsequent, die Unverjährbarkeit auch für Mord vorzusehen».

Die Haltung ist allerdings alles andere als unumstritten. Verfechter der

heutigen Verjährungsfristen machen nicht zu Unrecht geltend, dass sich mit zunehmendem zeitlichen Abstand eine Tat immer schwerer rekonstruieren und nachweisen lasse. Beim Revisionsprozess gegen Bruno Zwahlen beispielsweise wurden die Grenzen des menschlichen Gedächtnisses teilweise drastisch aufgezeigt.

Jedenfalls wäre auch im Fall, dass Mord ebenfalls unverjährbar werden sollte, kaum damit zu rechnen, dass einer der genannten Fälle noch aufgeklärt würde. Hingegen leistet Walter Hauser mit seinem Buch immerhin einen Beitrag dazu, dass diese vorderhand nicht in Vergessenheit geraten.

